



Holzschraube des Torkels.

# Das Torkelhaus als Teil des Städtchens Sargans

Ein Beitrag zur Stadtgeschichte, zur Geschichte eines Bauernhauses im Wandel der letzten 200 Jahre und zur Renovation von 2001

Mathias Bugg-Saxer, Berschis

**A**lles hat einen Ursprung: Ein Leben seine Geburt, ein Beruf seine Ausbildung, ein Haus seine Erbauung. Das trifft auch für das Torkelhaus im Städtchen Sargans zu. Dazu steht es nicht isoliert da, sondern ist Teil eines grösseren Ganzen. Das Torkelhaus ist ein wichtiges Element, ohne das das Städtchen heute nicht denkbar wäre. Gleichzeitig hätte es das Torkelhaus aber ohne Städtchen kaum je gegeben. Diese wechselseitige Beziehung darzustellen und die Rolle des Torkelhauses in der mittelalterlichen Stadtanlage festzustellen soll Ziel des folgenden ersten Textteils sein.

## Anfänge des Städtchens Sargans im 13. Jahrhundert

Sargans war lange vor der Stadtgründung ein Siedlungsplatz. Der Name Sargans kommt erstmals im Jahr 765 im Testament des Churer Bischofs Tello als «Senegaune» vor. Eine Kirche wird im 9. Jahrhundert urkundlich erwähnt und stand vermutlich schon im 5. oder 6. Jahrhundert an der Stelle der nachmaligen Stadt. Auch der Bergfried der Burg Sargans reicht ins 12. Jahrhundert zurück.

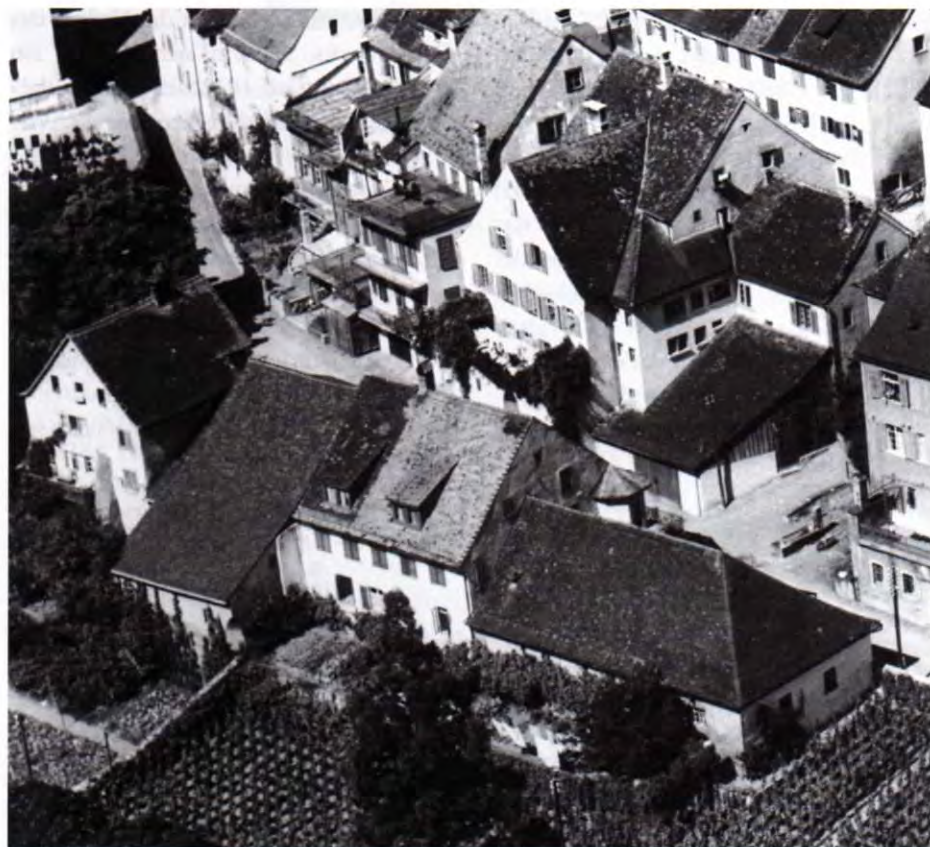
Das Städtchen selbst wurde in der Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet. Über seine frühe Geschichte weiss man wenig. Es waren die Grafen von Montfort und aus deren Familie die Grafen von Werdenberg-Sargans, die um 1260 Sargans zum Städtchen erhoben. Im Jahr 1271 wird in einer Urkunde erstmals ein Schultheiss, also ein Stadtpräsident, genannt und mit diesem Amt der Stadtcharakter das erste Mal bestätigt. Aus dem Jahr 1456 datiert der älteste heute noch vorhandene «Gnad und Fryheitsbrief», ausgestellt durch die Grafen Wilhelm und Georg von Werdenberg-Sargans. Frühere Urkunden gingen verloren – Sargans brannte im 15. Jahrhundert dreimal nieder. Das Stadtrecht

räumte den Sargansern gegenüber ihren Nachbarn zahlreiche Privilegien ein, etwa ihr eigenes Stadtgericht, die Befreiung von Steuern oder die eigene Verwaltung mit Schultheiss und Rat.

## Bauliche Gestalt aus dem Mittelalter

Bekanntlich hat ein Grossbrand vor fast 200 Jahren, am 8. Dezember 1811, praktisch das ganze Städtchen Sargans in Schutt und Asche gelegt. Ausser der Pfarrkirche St. Oswald und Cassian und der Marien-Kaplanei wurden sämtliche 79 Wohnhäuser und 42 Ökonomiegebäude zerstört, insgesamt 121 Firste. 358 Personen aus 92 Familien verloren damals ihr Heim.

Das heutige Torkelhaus hat also (wie sämtliche Häuser des Städtchens) seine Entstehungszeit nach 1811. Die meisten wurden im Jahr 1812 am alten Platz wieder errichtet. Dabei benützte man die ursprünglichen Fundamente bzw. Keller-geschosse, um auf ihnen die neu gänzlich gemauerten Bauten zu erstellen. Die Stadtanlage konnte damit ihr mittelalterliches Gepräge bis heute erhalten: Am Abhang des Gonzens gelegen, unterhalb des Schlosses, ziehen sich drei Häuserzeilen dahin, im Westen abgeschlossen durch die Häuserzeile des Winkels, im Osten begrenzt durch das ehemalige Obertor. Die Stadt umgab ein Trockengraben, der im Bereich des Torkelhauses bzw. in dessen Garten heute noch festzustellen ist.



Luftaufnahme aus den 1950er Jahren des Torkelhauses an der Untergasse in Sargans mit südlich angrenzendem Wingert. Der später entfernte Brunnen ist im Norden des Hauses sichtbar.

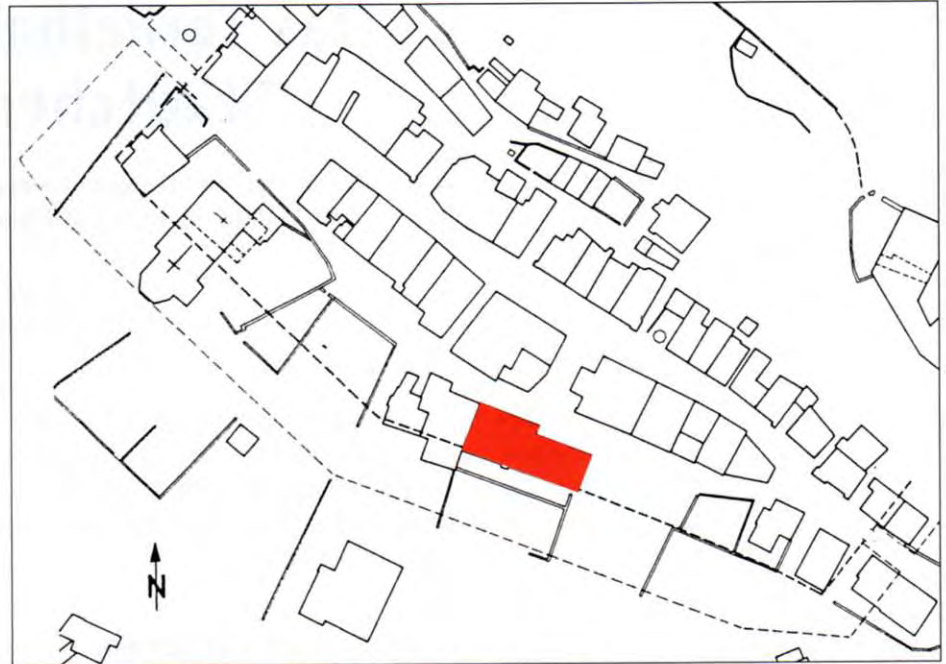
## Teile der ehemaligen Stadtbefestigung

Lange Zeit mass man der Befestigung einer Stadt einen hohen Stellenwert zu. Im Verlaufe des ausgehenden Mittelalters verlor sie allmählich ihre Funktion, blieb als Bau aber noch lange erhalten. In zahlreichen Städten mussten Türme, Tore und Gräben v. a. im 19. Jahrhundert der Stadterweiterung und neuen Wohnbedürfnissen weichen – in Sargans ging vieles mit dem Brand von 1811 verloren.

Von der ehemaligen Stadtbefestigung sind allerdings noch immer, auch nach 1811, einige Spuren zu erkennen. Da sie in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Torkelhaus an der Untergasse stehen, soll ihnen im Folgenden kurz nachgegangen werden. Allerdings ist einzuschränken, dass im Städtchen Sargans bis heute erst sehr wenige Untersuchungen durchgeführt wurden. Vertiefte Forschungen könnten helfen, die Baugeschichte besser kennen zu lernen und zu verstehen – es ist zu hoffen, dass sie in den nächsten Jahren in Angriff genommen werden können. Bestandteile der ehemaligen Stadtbefestigung waren Stadtgraben, Stadt- oder Ringmauer, Stadttore und bewehrte Wohnhäuser.

### Stadtgraben

Der Stadtanlage und damit auch dem Torkelhaus unmittelbar vorgelagert war ein Trockengraben von ansehnlicher Ausdehnung. Allerdings muss er schon früh in Verfall geraten bzw. nicht mehr benützt worden sein (seine Funktion lag nicht nur in der Verteidigung, sondern auch in der Abgrenzung der städtischen Jurisdiktion). Nach dem Brand von 1445 wird er jedenfalls im Stadtrecht von 1456 nicht erwähnt. 1664 ist ein «Stadtgraben wingarten» erwähnt. Im 18. Jahrhundert fand



Auf dem Plan des Städtchens Sargans wird die besondere Lage des Torkelhauses und der angrenzenden Ökonomiegebäude sichtbar. Den Bauten unmittelbar südlich vorgelagert ist der gestrichelt markierte ehemalige Stadtgraben, in dem sich heute ein Weinberg befindet.

man «keine Spuhr» mehr vom einstigen Graben und marchte ihn deshalb 1758 neu aus. Es ergab sich eine Länge von 211 Klaftern (à 2.1 Meter, also ca. 440 Meter) und eine bemerkenswerte Breite von 8 bis 9.5 Klaftern (also zwischen 17 und 20 Metern). Auf den wertvollen Federzeichnungen des Städtchens vor und nach 1811 von Johann Baptist Gallati ist der Verlauf des Stadtgrabens, in dem sich Gärten, ein Weinberg und ab 1812 die «Sandgrube» befanden, deutlich zu erkennen.

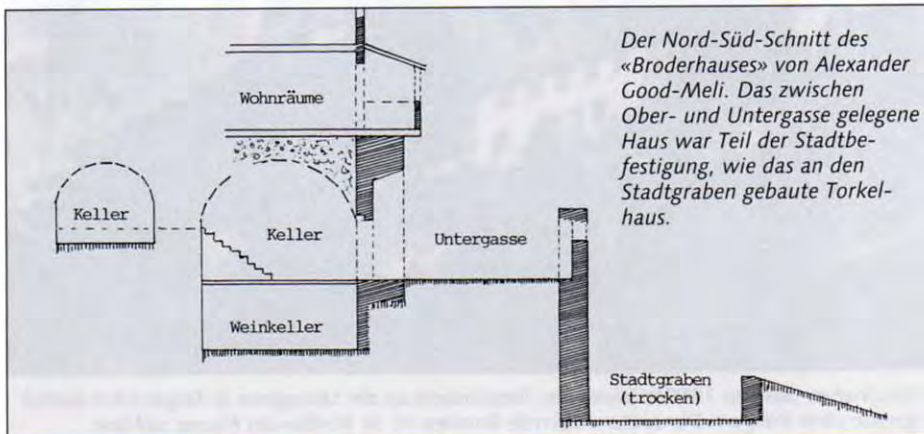
### Stadt- oder Ringmauer

Man weiss, dass nach dem Stadtbrand von 1405 unter Graf Friedrich VII. von Toggenburg das Städtchen mit der Burg durch Mauern verbunden wurde. Die Stadtmauern selbst wurden noch im 17. Jahrhundert mehrmals repariert – Landschreiber Johann Rudolf Gallati notierte 1666 in sei-

nem Rechenbuch Kosten von 35 Gulden, 1667 waren es 32 Gulden, 1670 10 Gulden. Genauere Anhaltspunkte zu den Stadtmauern könnten sich eventuell aus Untersuchungen der Fundamente im Torkelhaus ergeben.

### Stadttore

Bis 1908 war der Weg durch das Städtchen die einzige Verkehrsverbindung vom Wallensee her Richtung Bündner Pässe und Richtung Bodensee. Die Strassen in der Ebene waren noch nicht gebaut. Den beiden Toren, mit denen das Städtchen abends und im Kriegsfall bis zum Brand von 1811 verschlossen werden konnte, kam deshalb besondere Bedeutung zu. Das Ost- oder Obertor war eine einfache Öffnung in der Stadtmauer, das West- oder Untertor ein zweigeschossiger Bau mit Satteldach und Wohnung für den Stadtwächter. Beide Tore wurden 1620 durch Baumeister Anton Saxer neu auf- bzw. umgebaut. Auf den Plänen von Johann Baptist Gallati sind sie gut sichtbar.



Der Nord-Süd-Schnitt des «Broderhauses» von Alexander Good-Meli. Das zwischen Ober- und Untergasse gelegene Haus war Teil der Stadtbefestigung, wie das an den Stadtgraben gebaute Torkelhaus.

## Die Befestigung des «Broderhauses» – Analogie zum Torkelhaus?

Neben dem Stadtgraben und der Stadtmauer konnten auch bewehrte Wohnhäuser ein drittes Angriffshindernis bilden. Besonders gut sichtbar wird dies in der Häuserzeile des Winkels, also im Westen

des Städtchens. Das Element ist allerdings auch für Häuser an der Untergasse in Betracht zu ziehen. Relativ gute Kenntnisse konnte man im «Broderhaus» gewinnen – es wären allerdings auch weitere Gebäude, insbesondere das heutige Rathaus und das Berufsschulhaus, genauer zu untersuchen. Eventuell könnten die Aussagen auch für das Torkelhaus ihre Analogie finden?

Das Kellergeschoss des «Broderhauses» kann mit Sicherheit ins 14., vielleicht gar ins 13. Jahrhundert datiert werden. Ein ursprünglicher Keller wurde dort 1971 bei Bauarbeiten freigelegt. Alexander Good-Meli hat damals wertvolle baugeschichtliche Untersuchungen angestellt, auf denen die folgenden Ausführungen beruhen. Der Keller mass 350 x 500 cm, sein Boden lag 240 cm unter dem heutigen Niveau der Untergasse. Besonders auffallend am Keller ist, dass zwei der vier Wandfluchten in 237 cm hohem Bruchsteinmauerwerk aufgeführt, die beiden übrigen aber lediglich in den gewachsenen, kompakten Sandboden gehauen und mit Kalkmilch übertüncht waren. Es handelte sich um einen so genannten «Erdkeller», wie er im Mittelalter verbreitet war. Auf einer Höhe von 172 cm, ca. 70 cm unter dem heutigen Niveau der Gasse, wurden Mauerlöcher entdeckt – hier befand sich der damals ebenerdige Holzboden eines mittelalterlichen Hauses. Darüber erhob sich eine ca. 65 cm hohe Brustmauer, die den Unterbau eines Holzhauses bildete. Über dieser Krone liessen sich deutlich Brandspuren erkennen. Es dürfte sich um ein Gebäude gehandelt haben, das anlässlich der ersten Belagerung des Städtchens durch die Appenzeller im Jahre 1405 niederbrannte. Ein zweiter Bauhorizont wurde über dem ersten errichtet und weist mit 200 cm starken Mauern gotische Charakterzüge auf. Es handelt sich dabei um die an der Untergasse vorgelagerte heutige Terrasse des «Broderhauses». Der sich hier befindliche gotische Spitzbogen führt im Innern des heutigen Kellertrakts zu einem überwölbten, schmalen Treppenaufgang. Nach Bauart und Charakter dürfte diese Treppe als öffentliche Passage von der Unter- zur Obergasse benützt worden sein. Die südliche Kellerwand (also gegen die Untergasse) weist die ungewöhnliche Mauerdicke von 258 cm auf!

Als Hypothese deshalb die Frage: War diese Häuserzeile der Untergasse mit «Broderhaus» und Rathaus einst Abschluss des

*Ausschnitt aus den Zeichnungen von J. B. Gallati von 1814 (Originale im Besitz des Historischen Vereins Sarganserland). Der Brand 1811 ging vom späteren Torkelhaus aus.*



Städtchens? Erklärt sich dadurch die massive Bauweise der Häuser? Ist das Städtchen in einer zweiten Phase, die zeitlich noch unklar ist, um die Häuserzeile mit dem Torkelhaus erweitert worden? Die Fragen werden bewusst als Hypothesen und hier erstmals gestellt – im Wissen, dass dazu noch weitere Untersuchungen nötig wären.

*Die Zeichnung nach Wiederaufbau zeigt die noch heute geltenden Konturen des Hauses im Detail und den in veränderter Form bei der Renovation 2001 wiedererstellten französischen Garten.*



Städtchens? Erklärt sich dadurch die massive Bauweise der Häuser? Ist das Städtchen in einer zweiten Phase, die zeitlich noch unklar ist, um die Häuserzeile mit dem Torkelhaus erweitert worden? Die Fragen werden bewusst als Hypothesen und hier erstmals gestellt – im Wissen, dass dazu noch weitere Untersuchungen nötig wären.

### Das Torkelhaus vor und nach dem Brand von 1811

Den erwähnten Plänen des Städtchens von Johann Baptist Gallati und zeitgenössischen Berichten kann entnommen werden, dass der schreckliche Stadtbrand von 1811 im Torkelhaus an der Untergasse seinen Anfang nahm. Es ist als Haus erwähnt, das den Gallati gehörte und «von dürftigen Familien bewohnt» war, an anderer Stelle ist die Rede von «dess Redermachers Christen bertschen haus, welches haus sonst dem Statthalter Gallaty gehört, in welchem drei parten wohneten.»

Das Torkelhaus in der Untergasse und das Gallatihaus in der Obergasse, seit 1921 Sarganser Rathaus, gehörten nach Jean Geel seit dem 17. Jahrhundert zusammen. Sie waren im Besitz der Gallati, über Jahrhunderte tonangebendste und reichste Sarganser Familie mit dem Landschreiber-Amt und mit Amtsleuten in der Stadtverwaltung. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die beiden Brüder, Hauptmann Cassian Gallati-Sulser (1769–1853) und Statthalter Johann Baptist Gallati-Bürgi (1771–1844), Besitzer des Torkelhauses, ab 1825 Cassian Gallati alleine. Die weitere Besitzergeschichte ist im zweiten Textteil dargestellt. Die bauliche Struktur des Torkelhauses stimmt nach den Gallati-Plänen vor und nach dem Brand überein: Vor dem Brand hatte es einen hölzernen Oberbau und ein Schindeldach, nach 1812 wurde es in Stein und mit Ziegeldach ausgeführt.

■ Ausführliche Quellenhinweise für den geschichtlichen Teil sind beim Verfasser erhältlich.



Familienwappen Anrig und Geel.

# Vom Bauernhaus zum Wohnhaus

Zur Geschichte und Nutzung des Torkelhauses im Städtchen Sargans

Urs M. Lütolf, Winterthur

## Der Wiederaufbau des Torkelhauses

Cassian Gallati erfuhr vom Städtchenbrand auf seiner krankheitsbedingten Rückreise vom Söldnerdienst in Frankreich nach Sargans. In die Zeit seiner Genesung in Sargans fällt der Wiederaufbau der Liegenschaften, die seinem Bruder Johann Baptist und ihm gehörten. Gemäss Vorschriften des Kantons St. Gallen für den Wiederaufbau des Städtchens sollten an der Untergasse alle Stallungen ausgemerzt oder dann in dringenden Fällen als massive Bauten ausgeführt werden.

Die Folge der übersetzten Vorschriften war, dass die Untergasse zum grössten Teil nicht wieder geschlossen wurde. Die Gallati konnten die ans Torkelhaus östlich angrenzenden Liegenschaften erwerben und zu ihrem Haus schlagen. Es entstand der sog. «Hüenerhof».

Die Brüder Gallati liessen (1812?) einen Torkel, einen Weinkeller und einen Stall für die Reitpferde bauen. Westlich angrenzend an den Stall, aber ohne Verbindung mit ihm, entstand wieder ein Wohnhaus, das verpachtet wurde. In der Zeichnung Johann Baptist Gallatis von 1815 ist dem im Detail dargestellten Haus und Stall ein französischer Garten vorgelagert, wie ihn Rückkehrer aus fremden Diensten zum Beispiel auch in der Bündner Herrschaft anlegen liessen. In der neuesten Renovation wurde der Südgarten in Anlehnung an diese Erinnerung an französische Dienste gestaltet.

Das Haus ging 1855 an den Schwiegersohn von Cassian Gallati, Pfarrer Johann Knaus in Speicher. Dieser verkaufte Haus und Torkel noch im selben Jahr (1855) an Gemeinderat Christian Schumacher-Lutz (1811–1898), damals Obersteiger im Bergwerk. Über welche Zeit Christian

Schumacher das Haus selber bewohnte, wissen wir nicht. Nach der Auswanderung von zwei Töchtern Schumachers nach Amerika und dem Tod seiner in Sargans verbliebenen Frau wurde das Haus und der Stall 1891 an Anton Anrig (1865–1920), Sohn des Instructors und Hauptmanns Anton Anrig (1826–1888), verkauft. Der verbleibenden Tochter Schumachers wurde das Wohnrecht, der Pächterin des Stalls (Johanna Broder zur Hinterfarb) die Fortsetzung der Pacht gewährt. Seither ist die Liegenschaft in Familienbesitz verblieben.

## Der landwirtschaftliche Betrieb um 1900

Anton Anrig war Landwirt, daneben Weibel der Gemeinde, Adjutant und Fähnrich im Militär. Aus vielen Schriftstücken ist ersichtlich, wie er den Landwirtschaftsbe-



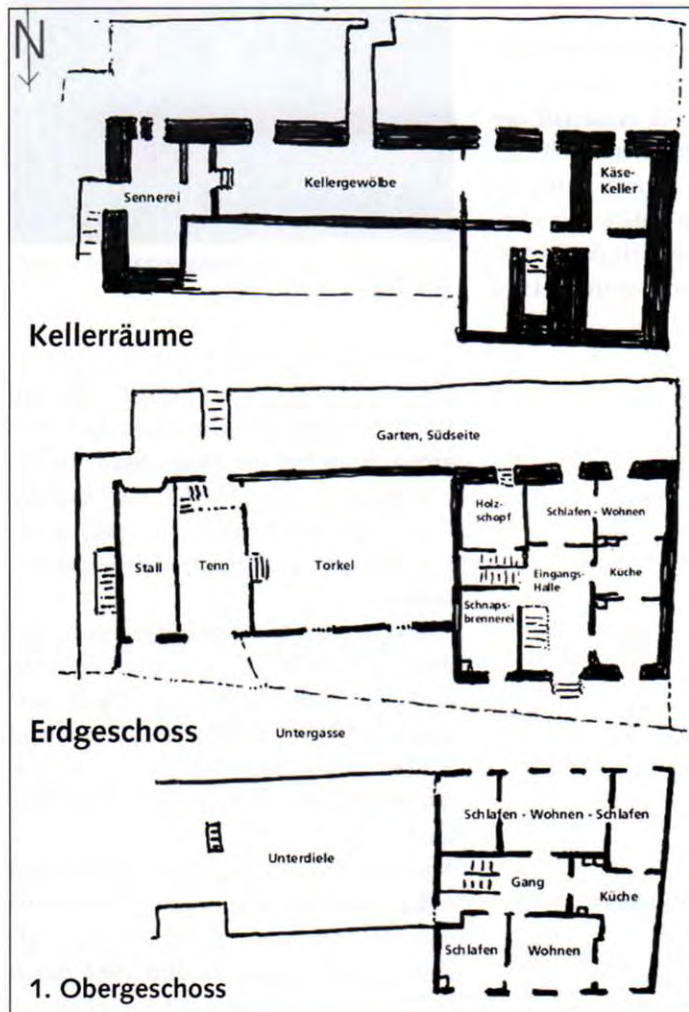
trieb durch Zukauf von Land beharrlich ausbaute. Um die Jahrhundertwende gehörten Anton Anrig 6831 m<sup>2</sup> Wies- und Rebland in unmittelbarer Umgebung von Sargans. Das Bauernwesen umfasste sieben Stück Vieh. Es wurden 20000 Liter Wein produziert. Die grossen Dielen des Stallteils und des Wohnhauses gewährten Platz zum Trocknen des Türken. Die Schnapsbrennerei und die Räucherei dienten der Selbstversorgung. In einer grossen Truhe in der Oberdiele wurden Mais, Dörrbirnen und Apfelschnitze für den Winter aufbewahrt. Die Sennerei im östlichen Untergeschoss des Stalles, die über eine eigene Treppe auch heute noch zugänglich ist, war für einen grösseren Benutzerkreis ausgelegt: 1916 wurden von 8 Bauern 6135 kg Milch eingebracht, 217 kg Butter hergestellt. Ein letztes Mal dienten die grossen Keller während des Zweiten Weltkriegs der allgemeinen Versorgung: Für die Festungstruppen und als Reserve für die Zivilbevölkerung wurden vom Käsehändler Anton Schumacher 400 bis 480 Laib Tilsiter, Appenzeller und Greyerzer Käse eingelagert.



Portraits von Chr. Schumacher und seiner Frau Katharina. Bilder aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die in der Nordstube im 1. OG ihren Platz gefunden haben.

Bis in die 1950er Jahre stand der für den Landwirtschaftsbetrieb notwendige Brunnen mit zwei Trögen an der Untergasse, ein offensichtlicher Zeuge dieses Mikrokosmos. Nach der jetzigen Renovation wird ein neuer Brunnen an die Zeit der Landwirtschaft erinnern. Das Leben in der bäuerlichen Grossfami-

lie kann im 1. Obergeschoss noch heute nachvollzogen werden: Zwei Zimmer im Norden (zur Untergasse hin) bildeten einen Wohnteil, drei Zimmer im Süden den zweiten. Die geräumige Küche wurde von beiden Familien gemeinsam genutzt. Als die Familien mehr Privaträume beanspruchten, wurde den Knechten in der Diele (2. Obergeschoss des Wohnteils) eine unbeheizte Kammer hergerichtet, die bis heute Knechtekammer genannt wird. Unklar bleibt, weshalb die analog dazu gebaute Kammer gegen Süden als Feuerwehrraum bezeichnet wird (Pikettzimmer während Föhnstürmen?). Zwischen dem Elternschlafzimmer im 1. Obergeschoss und der Stube mit dem Kachelofen wurde zu einer uns unbekanntem Zeit eine Trennwand eingefügt, ebenfalls Zeichen der sich auflösenden engen Wohngemeinschaften des ausgehenden 19. Jahrhunderts.



Grundrisse von Untergeschoss, Erdgeschoss und 1. Obergeschoss von Torkel/Stall und Wohnhaus im ursprünglichen Zustand.

Auszug aus dem Sennereibuch des Anton Anrig, 1916.

1916		Total		Name Per Lieferant
No.	Schuldig	Geld	geschuldet	
	Kr.	Kr.	Kr.	
1.		29.3	374.2	Amig Anton
2.		4.7	470.5	Frohspinger Cam
3.	13.6		658.2	Lutz Anton
4/		5.1	665.2	Lohr Carl
5/	12.9		563.6	Lohr Anton
6/	17.9		365.4	Frohspinger Cam
7/	0.5		843.9	Peter Lehmann
8/	6.1		365.9	Peter Weismacher
9/	9.-		522.1	Gell Adrian



Bilder der Sennerei und des Käsekellers im heutigen, gegenüber früher unveränderten Zustand.

### Vom Bauernhaus zum Wohnhaus

1913 heiratete Marie Anrig, die Tochter des Landwirts Anton Anrig, Oskar Geel (1885–1972). Oskar wurde im Haus aufgenommen, war aber auch als Arbeitskraft willkommen. Er schildert in seinen Aufzeichnungen die Doppellast, die er als Bahnangestellter und als Schwiegersohn bei der Mithilfe im Bauerngewerbe zu tragen hatte, als schwerste Zeit in seinem Leben.

Nach dem Tod von Anton Anrig (1920) wurde das Bauernwesen schrittweise aufgelöst, die Ländereien später verkauft. Der Erlös diente zum Teil der Finanzierung des Medizinstudiums von Sohn Oskar und

Tochter Antonia sowie der Ausbildung der zweiten Tochter Annemarie. 1926 begann Oskar Geel das Haus, das seiner Schwiegermutter und seiner Gattin Marie vererbt worden war, umzubauen. Um Raum für die Erdgeschosswohnung zu gewinnen, wurde die Schnapsbrennerei stillgelegt und der Haupteingang zur Untergasse, der bis dahin in der Mitte des Wohnhauses lag, nach Osten verlegt. Ein neuer Kellerabgang im Haus wurde in der Folge notwendig. Statt dem früheren Holzverschlag (mit Abort?) über dem Schweinestall, der von Gallatis oder Schumachers nachträglich erstellt worden war, wurde 1926 eine südländisch anmutende Aldane mit «Abtritt» (WC) gebaut. In die Diele des Wohnhauses im 2. Obergeschoss wurden 1943

unter Verwendung des Eichenholzes des Torkelbaumes Schlafkammern eingebaut, vielleicht mit der leisen Hoffnung, dass eines der Kinder als Ärztin oder Arzt sich hier installieren könnte. Der eigenständige Stallteil wurde in den 40er-Jahren mit dem Wohnhaus durch Durchgänge verbunden. 1948 wurde ein weiteres Zimmer für die Wohnung im Erdgeschoss dazugewonnen: Der Holzschopf zwischen ehemaliger Schnapsbrennerei und Garten wurde mit den Wohnzimmern verbunden. Damit ging allerdings der Zugang aus dem Haus in den Garten verloren.

Oskar Geel hat mit seiner Kontaktfreudigkeit, seinem geschichtlichen Interesse und dank seinen berufsbedingten Wohnsitzwechseln als Bahnhofsvorstand eine be-



Bibelzimmer mit Sammelgegenständen vor der Renovation.



Oskar (1885–1972) und Marie (1890–1964) Geel-Anrig vor dem Torkel.

merkenswerte Sammlung von Gegenständen des Brauchtums und von Bibeln und Kirchenbüchern zusammengetragen. Das grosse Haus bot die Möglichkeit, zu bewahren und war für Kinder und Enkel der Ursprung für eine enge Beziehung zur Geschichte und Landschaft des Sarganserlandes.

Marie Geel-Anrig engagierte sich mit ihrem Ehemann für das Trachtenwesen und das lokale Brauchtum: Die heimischen Textilien aus Hanf und Flachs und Stickereien aus ihrer Hand erinnern an die Jahre nach der Pensionierung von Oskar Geel 1942.

Nach dem Tod von Marie (1964) und Oskar Geel-Anrig (1972) wurde das Haus von Antonia und Max Lütolf-Geel als Zweitwohnung genutzt und 1984 durch eine Aussenrenovation instand gehalten.



Terrazzobild Eingangshalle.

# Architektonische Gedanken

zu den Renovationsarbeiten am Torkelhaus im Städtchen Sargans

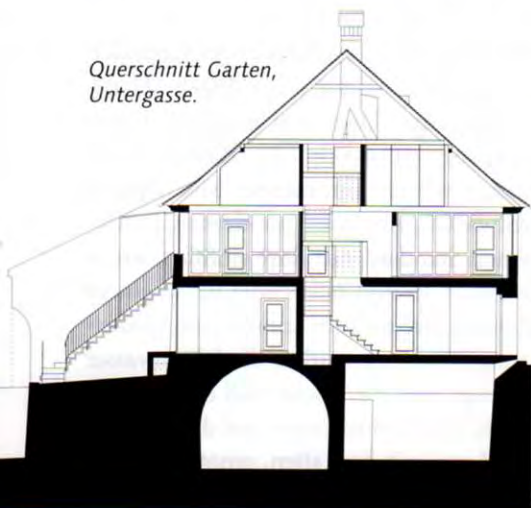
Christoph Gantenbein, Zürich/Sargans; Emanuel Christ, Zürich/Basel

Das Haus stammt wohl hauptsächlich aus dem Jahre 1814, Teile der Aussenmauern und die Kellerräume sind bestimmte Strukturen aus der Zeit vor dem Städtchenbrand von 1811. Umbauten im 19. und 20. Jahrhundert haben das Haus in seiner Organisation wie in seinem Ausdruck immer wieder verändert, am stärksten die Aufteilung in zwei von aussen separat erschlossene Wohnungen mit der damit verbundenen Verlegung des Eingangs, wobei die Haustüre im Stil des späten 19. Jahrhunderts ausgeführt wurde und die Eingangshalle einen Terrazzoboden erhielt, Elemente, die nicht der bäuerlichen Architektur entstammen. Das Haus ist die Summe von Neuinterpretationen des Vorhandenen, Veränderungen und Zufügungen, was ihm einen ästhetischen Reichtum gibt und seine Geschichte nachvollziehbar macht. Wir sehen darin eine Qualität und gleichzeitig eine mögliche Strategie für den aktuellen und späteren Umgang mit dem Haus.

## Ziele der Renovation

Dank der Tatsache, dass es in den vergangenen Jahrzehnten nur noch extensiv genutzt wurde, weist das Haus eine nahezu

Querschnitt Garten, Untergasse.



Reitschulpferd aus der Sammlung Oskar Geel. (Foto Roman Keller, Zürich)

intakte Baustruktur auf, was Tabula-rasa-Lösungen für den Umbau von vornherein ausschloss. Bestimmend für unser Projekt waren aber vor allem die Vorstellungen der Bauherrschaft von der zukünftigen Nutzung als Ferienhaus. Sie nahm einen gewissen Komfortverzicht in Kauf, was es ermöglichte, auf technisch perfekte Lösungen zu verzichten und somit harte, irreversible Eingriffe in die Struktur und das bauphysikalische Funktionieren des Hauses zu vermeiden.

Gewünscht waren, nebst allgemeinen Erneuerungen und Renovationsarbeiten, eine beheizbare und einfach nutzbare, moderne Küche, ein Badezimmer und eine Verbindung zum Garten, der bisher nur über einen Umweg um das ganze Haus herum zu erreichen war.

## Traditionelle und moderne Wohnform

Dieser Wunsch, vom 1. Obergeschoss des Hauses direkten Zugang zum Garten zu haben, entstammt einer modernen Wohnvorstellung, die der Logik, in der dieses Haus mit seinen dicken Mauern konstruiert ist, widerspricht. Eine neue, grosszügige Verbindung von Innenraum und Garten war für uns nicht denkbar. Wir haben daher eine Aussentreppe entworfen, die mit ihrem schmalen Lauf und ihrer Steilheit eher an die traditionellen Treppen in Rebbergen erinnert und die sich so an die Wand des Nachbarstalls anlehnt, als wäre sie schon immer da gewesen. Der Durchbruch durch die Wand wurde so klein wie möglich gehalten. Daher muss man heute bei der Benützung



Ansicht aus der Untergasse von 1945.



Mit dem Vorgarten, 1999.

des Ausgangs den Kopf etwas einziehen und das Tablett mit Most und Käse geht nur knapp durch die Öffnung. Solche Bewegungen sind für uns integraler Bestandteil des Lebens in einem solchen Haus, sie bestimmen die Atmosphäre der Architektur wesentlich mit.

Auf der Innenseite wurde die Gartentüre im Holztäfer, mit dem alle Zimmer dieses Geschosses verkleidet sind, getarnt. So fügt sie sich so wie die anderen Türen und die Wandschränke in die Struktur des Täfers ein, das exakt nachgebaut werden musste. So wird der Raum durch den Durchbruch nicht verletzt, kein neues Element eingeführt, und der Zugang zum Garten bleibt für den Besucher erst unsichtbar, umso überraschender bietet sich plötzlich dieser Austritt an. Der Durchbruch als funktionales Element macht die Nutzung des Gartens möglich, ja er insze-

niert diesen geradezu durch den Überraschungseffekt, lässt aber die strikte räumliche Trennung von innen und aussen und damit die zentrale räumliche Qualität der traditionellen Architektur bestehen.

Vom ehemaligen Garten haben wir eine Vorstellung durch die Zeichnungen J. B. Gallatis (siehe Darstellung Seite ??), sie zeigen eine geometrisch geordnete Anlage, eine Art französischen Garten, der mit seinem repräsentativen Ausdruck einen markanten Gegensatz darstellt zum einfachen Ausdruck von Haus und Stall an der Untergasse. Im Zusammenhang mit dem neuen Gartenzugang haben wir in Anlehnung an die erwähnte Zeichnung einen Bauerngarten angelegt. In Buchs gefasste Beete und Kieswege versuchen auf engstem Raum eine kleine Gartenanlage zu schaffen.

### Beziehung zur Untergasse

Diesem Eingriff auf der Südseite des Hauses entspricht auf der Strassenseite die Aufhebung des Vorgartens. In Fortsetzung einiger grosser Platten aus Melser Schiefer beim Eingang wurde der ganze Bereich vor dem Haus mit Steinplatten von bis zu zwei Metern Länge und 15 cm Stärke belegt. So hat das Haus mit seinem Vorplatz nun wieder die Präsenz an der Strasse, wie sie aus historischen Fotos überliefert ist. Durch die Aufhebung des privaten Abstandsgrüns erhält die Untergasse hier wieder einen städtischeren Charakter. Dies ist wichtig, weil das Städtchen Sargans nicht nur aus der Städtchenstrasse

besteht, sondern als Strassensystem funktioniert. In dieser Logik stand hier bis zu ihrem Abbruch in den 50er-Jahren eine Viehtränke, die nebst den Brunnen an der Städtchenstrasse und am hinteren Städtchenstutz den dritten Ort im Städtchen mit fliessendem Wasser darstellte. Der neue Brunnen vor dem Torkelgebäude soll den Charakter der Untergasse als öffentlicher Raum wieder stärken.

### Romantische Haustechnik

Für den Umbau des Hauses im Inneren war die Wahl des Heizkonzepts sehr wichtig. Eine Zentralheizung für den ganzen Bau kam nicht in Frage: Leitungen hätten das Haus durchzogen, die trockene Luft im Winter hätte zu starker Austrocknung geführt, und die Energievorschriften hätten Anpassungen der Wärmedämmung erfordert, die für das Haus konstruktive Folgen gehabt hätten, die seinen Ausdruck definitiv verändert hätten.

Traditionelle Bauernhäuser zeichnen sich durch eine äusserst ausgeklügelte Haustechnik aus, die eine sparsame Energienutzung ermöglicht. In diesem Geist haben wir ein optimiertes Mischsystem entwickelt, das einen modernen technischen Standard nur dort einführt, wo er wirklich absolut notwendig ist: In einem kleinen Nebenraum konnte eine Gasheizung installiert werden, die Warmwasser erzeugt und die Küche und das Bad beheizt. Das Wohnzimmer auf der Südseite wird nur mit dem alten, renovierten Kachelofen, die Nordstube nur mit einem



Grundriss Erdgeschoss mit Garten.



neuen Holzofen beheizt. Dieser Mehraufwand in der Benützung widerspricht den Gewohnheiten unseres automatisierten Lebens, aber gerade das Einfeuern gehört wesentlich zum Tagesablauf der Aktivitäten in einem alten Haus und ist zwingend mit dieser Architektur verbunden. Der neue Ofen in der Nordstube wurde als Blechmantelofen ausgeführt, einer Konstruktionsweise aus dem 19. Jahrhundert. Damals war Blech als frühindustrielles Massenprodukt günstig zu kaufen, weshalb dieser Ofentyp im armen Sarganserland häufig Verwendung fand. Füße, Boden- und Deckplatte sind aus Tavetscher Stein gefertigt, einem Speckstein aus dem Oberalpengebiet.

Holzklappen in der Decke über dem Ofen ermöglichen es, die warme Luft vor dem Zubettgehen in zwei Schlafzimmer über der Nordstube zu leiten, eine sehr einfache Art, die Zimmer im Dachgeschoss sparsam zu temperieren und gleichzeitig ein Element, das das Haus etwa für Kinder attraktiv macht: Im Bett liegend kann man dem Gespräch der Älteren lauschen.

Die Küche ist das Zentrum der Wohnung. Sie ist über eine Bodenheizung beheizbar, wenn die übrigen Räume kalt sind. Von hier aus werden die Kachelöfen eingefeuert. Schwierig war die Gestaltung der eigentlichen Kücheneinrichtung: Traditionellerweise lag der Schüttstein an der Aussenwand, der Holzherd am Kamin, gearbeitet wurde am Tisch. Der Anspruch an eine praktische Küche erforderte aber eine moderne Einrichtung mit dem üblichen Standard. Die Arbeitsküche, die verschiedenste technische Geräte in einer Kombination zusammenfasst, wurde Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelt, im

Mit dem neuen Brunnen, 2002.



Kontext dieses Hauses ist sie fremd. Wir haben darauf verzichtet, diesen Bruch ästhetisch zu formulieren, vielmehr wurde das Küchenmöbel mitsamt der Verkleidung der technischen Apparate in Ölfarbe gestrichen wie die alten Holztäfer, und die Abdeckung wurde aus Kunststein gefertigt, der an den traditionellen Schüttstein erinnern soll. Die Küche ist also modern, stilistisch passt sie aber den Materialien und Farben der Umgebung an.

Für den Boden wurden Platten aus Melser Schiefer aus dem Tiergarten-Steinbruch verwendet. Dieses traditionelle Baumaterial war im Haus bereits in Form von Bodenplatten vor der Feueröffnung des Kachelofens und als Feuerschutzverkleidung der Balken im Bereich des Kamins verbaut worden. Allerdings handelte es sich dabei um gebrochene Platten, heute wird dieses Material nur noch in gesägtem Zustand

geliefert, was seinen Ausdruck grundlegend verändert. Wir haben darauf reagiert, indem wir das Material in möglichst grossen, quadratischen Platten mit Randfries verlegt haben. Dieses Muster kennt man von Steingutplatten-Böden neueren Datums, dennoch erinnert das Bild an einen typischen Küchenboden.

Wesentlich zum Ausdruck der Räume haben umfangreiche Malerarbeiten beigetragen. Das System unterschiedlich farbiger Holztäfer in den verschiedenen Zimmern wurde beibehalten als Mittel, jedem Raum einen spezifischen Charakter zu geben. Gegen Süden, wo das Licht hart und je nach Wetter und Tageszeit sehr unterschiedlich sein kann, wurden kräftige Farben gewählt: Elfenbein für die Südstube mit dem vanillefarbigen Kachelofen, ein Lindengrün im Zimmer mit dem Garten- ausgang entspricht der Bedeutung des

Grundriss  
1. Obergeschoss.

Grundriss  
Dachgeschoss.



Südsicht mit Gonzen.



Torkelhaus, Südsicht mit Spleekapelle, im Vordergrund der neu angelegte Garten.

Raums als Gartenzimmer, ein gebrochenes Blaugrau im Schlafzimmer. Im Nordlicht hingegen kommen schon die feinsten Farbnuancen zur Geltung: Das Grau des Täfers in der Nordstube etwa inszeniert die graugrüne Farbe des Tavetscher Steins und verbindet sich mit der metallischen Oberfläche des Blechmantelofens.

Das Dachgeschoss, ursprünglich Estrich, der zum Trocknen und Lagern benutzt wurde, später mit Kammern ausgebaut, die als Schlafzimmer dienten, unterscheidet sich stilistisch vom unteren Geschoss: Niedrige Decken, die wahrnehmbare Dachschräge und das Holz von Boden, Wänden und Decken geben diesem Geschoss einen sehr eigenen Charakter. Vor der Renovation war dieses Geschoss gegen Kälte nicht gedämmt, ja nicht einmal winddicht. Wo sinnvoll und ohne nachteilige Folgen für die Baustruktur möglich, wurden die Räume gegen aussen gedämmt. Die Restwärme des unteren Geschosses soll genügen, um die Schlafzimmer zu temperieren. Die einfach verglasten Fenster der Gauben waren defekt, sie wurden ersetzt durch Fenster aus Eichenholz mit einer dünnen Isolierverglasung. Auf Metallteile wie Wetterschenkel wurde verzichtet, die Rahmen- und Flügelbreiten auf ein Minimum reduziert. Hier wurde also ein modernes Produkt ästhetisch optimiert.

Das geforderte Badezimmer, wieder eine Einrichtung des modernen Wohnens, wurde in jener Kammer eingerichtet, die als einzige keine Dachschräge aufweist und das grösste, gegen die Morgensonne

und die Spleekapelle gerichtete Fenster besitzt. Die Leitungsführung war glücklicherweise einfach und ohne Eingriffe in die Baustruktur möglich. Unser Anliegen war es, das Bad als ein spezielles Zimmer zu interpretieren und ihm so eine Verwandtschaft zu den anderen Räumen zu geben. Die Wände wurden mit einem Täfer so verkleidet, dass der Raum mit den anderen Täferräumen verwandt scheint. Eine alte, frei stehende Badewanne wurde wieder verwendet und steht nun zusammen mit dem neuen WC und dem Lavabo wie ein Möbel im Zimmer.

In zwei Dachkammern war in den 20er-Jahren ein Täfer eingebaut worden, dessen Holz vom alten Torkelbaum stammte. Diese Holzverkleidung ist sehr sorgfältig ausgeführt und steht in eigenartigem Kontrast zum ärmlichen Charakter der Dachräume. Für gewisse Bereiche hatte das Holz offenbar nicht ausgereicht. Wir vollendeten dieses Projekt, indem wir das Täfer exakt im Stil des bestehenden aus Eichenholz nachbauten. In der Dachschräge konnten verglaste Bücherschränke eingebaut werden, die den Raum zum Studierzimmer machen.

Die Oberdiele, d. h. der Estrich über dem Dachgeschoss, wurde bewusst nicht verändert, er soll auch in Zukunft flexibel nutzbar sein. Eine intensivere Nutzung hätte nicht nur konstruktive Anpassungen zur Folge gehabt, die den Ausdruck des Hauses zerstört hätten, sondern hätte auch ein wesentliches Merkmal des Bauernhauses zerstört, nämlich die Tatsache, dass nur ein relativ geringer Anteil des Vo-

lumens zum Wohnen benutzt wurde, während viel Raum der Lagerung und Produktion diente.

### Die angewandten Strategien der Renovation

Zusammenfassend kann man festhalten, dass bei den Eingriffen drei verschiedene Strategien gewählt wurden:

1. Wenn immer möglich wurde Bestehendes in der traditionellen Technik identisch ergänzt, reproduziert, kopiert.
2. Fehlte eine mögliche Referenz an Ort, haben wir etwas dazuerfunden: Elemente wurden hinzugefügt, die schon immer hätten da sein können, die es entweder tatsächlich irgendwo in der Form gibt oder die wir erfinden mussten.
3. Als letzte Strategie diente uns die Tarnung: Neue Elemente wurden versteckt, Neues, Fremdes integriert über die Anpassung der Oberfläche (Material, Farbe).

Alle 3 Strategien verfolgen das Ziel, den Unterschied von Alt und Neu zu verwischen. Die historische Lesbarkeit wird bewusst vernachlässigt zugunsten der Identität des Objekts. Verschiedenste Teile unterschiedlicher Herkunft, Funktion und Alter werden zu Bestandteilen des Hauses. Durch die Integration der neuesten Veränderungen und Zufügungen versuchen wir, die Geschichte des Hauses in die Gegenwart weiterzudenken und einen Hintergrund für das zukünftige mögliche Leben in diesem Haus zu schaffen.



Badezimmer mit Blick auf Spleekapelle.



Täferung im Bibelzimmer.



Garderobe mit als Täferwand «getarnter» WC-Türe.



Nordstube.



Küche mit Melsersteinboden und Nussbaumtischen.



Zwischenzimmer mit Gartenausgang (in Täfer rechts versteckt).